

Mitteilungen des Arbeitskreises
Kulturgeschichtliche Zinnfiguren
der Kommission
Natur- und Heimatfreunde
des Deutschen Kulturbundes

Zinn figuren

HEFT 5/6 - 1959

ERWIN ORTMANN, Weimar

Vom Schattieren und vom Schachtelsammeln

Als ganz junger Sammler lernte ich bereits von einem erfahrenen Dioramenbauer: Schattiert wird weder rechts noch links. Das Licht kommt sowohl in der Natur als auch im Diorama von oben. Also können Schatten nur unten und Lichter nur oben angebracht werden. Alles, was der Erde zugewandt ist –Pferdebäuche, schräge Innenseiten schreitender Beine, Unterseiten erhobener Arme, Horizontalfalten der Fahnen usw. – liegt im Schatten. Alles genau Senkrechte hat weder Licht noch Schatten. Auf diese Weise können alle Figuren getrost bemalt werden ohne Sorge, wie ihr Stand später im Diorama sein wird. Sie sind stets richtig schattiert. Auf die gleiche Weise werden ja auch die Zinnbäume behandelt.

Die ideale Bemalung müßte für jedes Diorama je nach dem Stand der Figuren – ob Vorder-, Mittel- oder Hintergrund – verschieden angefertigt werden. Denn das Diorama ist ein künstlerisches Erzeugnis wie ein Gemälde und hat wie jedes Kunstwerk seine besonderen, meist nur erfühlbaren Gesetze, die jenseits aller Realität liegen. Drei Zentimeter große, zweidimensionale Figuren sind keine Realität und können auch durch die raffinierteste Bemalung nicht dazu gemacht werden. Jeder Sammler weiß, daß die hochfein bemalten Figuren der Typensammler (mit dem „Weiß in den Augen“) im Diorama gar nicht wirken. Wir müssen schon bei der Theaterbühne in die Lehre gehen, deren Guckkasten unserem Diorama ja am nächsten kommt. Geschickte, kräftige, oft grobe Schattierungen wirken am lebendigsten und plastischsten. Bei größeren Aufstellungen allerdings können die Schwadronen und Kompanien im Hintergrund ohne Schattierung auskommen, da sich auch in der Natur in der Ferne Licht und Schatten dunstig verwischen. Die Figuren des Vordergrundes jedoch müssen meines Erachtens durch aufgemalte Schatten und Lichter in ihrer Plastik unterstützt werden.

*

Wir Sammler in Deutschland leiden durch das zusammengedrückte Wohnen chronisch unter Platzmangel, dem größten Feind aller Sammelei. Wir können im eigenen Heim

kaum Dioramen aufstellen und sind froh, wenn wir auf den Kleiderschränken so etwas ähnliches aufbauen können. Wie selten sind wir in der Lage, für Museen oder Ausstellungen etwas Bleibendes zu schaffen. Wir müssen also in Schachteln sammeln, und das haben wir ja auch früher schon getan, zumal es meist viele Jahre dauerte, bis wir uns die Figuren zu einer erträumten Aufstellung besorgt, sie gemalt und sogar gelötet hatten. für mangelnde Typen gesucht, wurde das künftige Diorama erarbeitet. Meine Figuren habe ich heute fast alle in Schachteln, in einer Kartotheke bis auf die einzelnen Typen erfaßt. Sie marschieren auf, wenn die betreffende Zeit durch das Lesen eines Romans oder eines geschichtlichen Buches lebendig werden soll. Sie würden sich sofort an ihre rechtmäßigen Plätze in Dioramen verfügen, wenn die Gelegenheit dafür vorhanden wäre. So haben sie es zum Beispiel vor drei Jahren bei der Ausstellung in Weimar und vor zwei Jahren im Museum für deutsche Geschichte in Berlin getan.

Fertige Dioramen bleiben ja auch nicht für die Ewigkeit. Sie werden in allen Einzelheiten fotografiert und stehen nur solange, bis die schöpferische Lust nach einer anderen Darstellung verlangt. Und das ist wohl auch der Sinn unserer Liebhaberei, die Erholung, künstlerische Beschäftigung und wissenschaftliches Experiment in einem ist. Unsere Figuren sind in unseren Händen wie Farben für den Maler, wir malen und gestalten mit ihnen Welt und Leben – allerdings nicht in erstarrenden Bildern, sondern in immer wechselnden Aufstellungen.

Dem muß widersprochen werden!

Mit ebenso großem Interesse wie Erstaunen haben die Mitglieder der Sammlergruppe Halle den Artikel „Zinnfiguren in der IV. Deutschen Kunstausstellung“ von Karl-Heinz Winkelmüller im Heft 6/1958 der „Zinnfiguren“ gelesen. Spricht doch daraus nicht mehr und nicht weniger die Ansicht, daß es erst den „Wimor“-Figuren gelungen sei, die Zinnfigur „aus den Niederungen des Kinderspielzeugs“ auf die Höhe eines anerkannten Kunsthandwerks emporzuführen. Und das scheint uns doch etwas übertrieben! Nichts soll hier gesagt werden gegen die anerkannte Qualität der Mohrschen Schöpfungen, die ja ihre Krönung in der Zulassung zur IV. Deutschen Kunstausstellung fanden. Immerhin sollte doch aber nicht vergessen werden, daß es auch früher schon ganz hervorragend gute und exakt durchgearbeitete Figuren gegeben hat. Denken wir dabei doch nur an solche von Müller, Tabarz, Scheibert, Gottstein usw.

In den Augen der breiten Masse wird die Zinnfigur wohl auf längere Zeit hinaus noch „Kinderspielzeug“ bleiben, denn diese Begriffsverbindung hat sich, wie wir alle wohl schon häufiger als uns lieb war feststellen mußten, in den Jahrzehnten, in denen die „Zinnsoldaten“ tatsächlich zum militaristischen Spielzeug erniedrigt worden waren, so fest in die allgemeine Vorstellung eingefressen, daß sie durch einige auf der Deutschen Kunstausstellung gezeigte Figuren leider nicht von heute auf morgen ausgerottet werden kann.

Sicher trifft die von Herrn Winkelmüller gemachte Bemerkung, daß es unter den Zinnfiguren „Ankleidefiguren“ gegeben habe oder noch gäbe, in Einzelfällen zu, aber es scheint uns völlig falsch, dies in einer Form verallgemeinern zu wollen, als seien früher nur oder doch vorwiegend solche Typen vorhanden gewesen. Ein Blick in den vorliegenden Formenschatz läßt die Unsinnigkeit einer solchen Behauptung klar erkennen. Daß beispielsweise in gleicher Weise kämpfende Figuren verschiedener Epochen (Bogenschilder oder mit Speißen oder Bajonett angreifende Typen) in ihrer Körperhaltung eine mehr oder weniger große Ähnlichkeit aufweisen müssen, liegt bei der anatomischen Beschaffenheit des menschlichen Körpers, der eben normalerweise nur zwei Arme und zwei Beine hat, sowie aus Gründen der zweckmäßigen Handhabung einer Waffe klar auf der Hand. Die Gefahr einer Standardisierung ist nach unserer Meinung – wenn auch von einer anderen Seite her – gerade bei den Wimor-Serien in erhöhtem Maße gegeben, da die Figuren dieser Serien in Geste, Körperhaltung und in der gegenseitigen Beziehung zueinander aus der scharf umrissenen Themenstellung heraus von vornherein so aufeinander abgestimmt sind, daß das mit diesen Typen aufzubauende Diorama praktisch nur noch dem jeweiligen Ballschmiederschen Aufbau der von Mohr geschaffenen und von Kunstmalern bemalten Figuren nachgebildet werden kann, der schöpferischen Tätigkeit des Sammlers aber kaum noch Spielraum eingeräumt ist. Es sei denn, sofern er nicht einzelne Typen aus den Serien herausnimmt und in Zusammenstellung mit Figuren anderer Herausgeber verwendet.

Nach unserem Erachten wird also durch die Wimor-Serien die Gefahr heraufbeschworen, daß man bei jedem Sammlerfreund, der sich zum Beispiel die – im übrigen ausgezeichnete – Serie „Leichenzug Gustav Adolfs“ angeschafft hat, von kleinen Abweichungen abgesehen, das gleiche mit diesen Figuren erbaute Diorama präsentiert bekommt. Es ist dies ein Moment, das in grundsätzlich gleicher Form schon früher unter dem Begriff „verzinnte Gemälde“ heftig umstritten worden ist und das eben stets bei der Schaffung einer in ihrem Motiv derartig eng begrenzten Serie auftreten wird. Es erhebt sich dann aber letztlich die Frage, ob es nicht billiger, einfacher und weit weniger mühsam ist, von bestimmten Vorgängen gute Buntdrucke herzustellen bzw. als Sammler diese zu kaufen und sie an die Wand zu hängen, als gute und dementsprechend teure Figuren zu erwerben, in mühevoller Kleinarbeit zu bemalen und zu einem Diorama zusammenzustellen, das sich von Schaubildern der anderen Sammlerfreunde in nur kleinen Abweichungen unterscheidet. In dem gleichen Sinne schreibt ja Herr Winkelmüller selbst in dem erwähnten Artikel: „Es ist nicht damit getan, daß man eine ‚Standardserie‘ schafft und daß nun alle Sammler mit dieser einen Serie das gleiche Diorama bauen.“

Für vollkommen abwegig halten wir es, daß jemand aus „Gedankenlosigkeit“ daran ginge, vorhandene Figuren umzulöten! Gerade das Gegenteil ist der Fall, weil der betreffende Sammler sich in einer ganz bestimmten Richtung Gedanken gemacht hat. Deshalb lötet er sich die benötigte Figur zurecht, sofern er die ihm zur Verfügung stehenden Mittel nicht für eine Neugravur verwenden kann. Uns sind dabei schon ganz ausgezeichnet gelungene Kompositionen zu Gesicht gekommen, die auch in anatomischer Hinsicht nichts zu wünschen übrig lassen. Daß es daneben auch etwas verun-

glückte Schöpfungen gibt ist wahr, aber diese werden wohl nur in den seltensten Fällen bis in ein Museum oder eine öffentliche Ausstellung gelangen. Jedenfalls war das in den Jahren nach 1945 in Halle nicht der Fall, und schließlich ist eben nicht jeder in der Lage, neu auftauchende Typenwünsche sofort von einem guten Graveur realisieren zu lassen. Und selbst wenn die nötigen Mittel vorhanden sind, ist es nicht immer einfach, einen guten Graveur zu finden.

Die hallischen Sammler würden es begrüßen, wenn auch die anderen Gruppen einmal zu diesem Thema Stellung nehmen würden. Die hallische Sammlergruppe

FRITZ HAECKE, Zeuthen/Mark

Die römische Legion zur caesarianischen und zur Kaiserzeit

Stärke, Zusammensetzung und Marschformation

Die Sollstärke einer Legion betrug 6000 Mann, die Effektivstärke ist mit 3000 bis 4000 anzusetzen (gallische Legionen zur Zeit Cäsars). Die Legion war unterteilt in (10) Cohorten, (30) Manipel und (60) Centurien.

Zwei Centurien (etwa 120 Mann) bildeten einen Manipel, drei Manipel (etwa 360 Mann) bildeten eine Cohorte, zehn Cohorten (etwa 3600 Mann) bildeten die Legion.

Es bestanden folgende Offiziersstellen:

- a) Stabsoffiziere: Sechs Kriegstribunen (beritten), davon je zwei auf zwei Monate das Kommando über die Legion führend, dem Oberstenrang entsprechend. Aus den militärischen Legaten der Republik machte Kaiser Augustus ständige Legionsbefehlshaber. Die mit der Verwaltung und dem Oberbefehl beauftragten Generäle erhielten den Titel „Legatus pro praetore“.
- b) Centurionen (Offiziersdiensttuer): In der Legion sechzig: dreißig 1. Ranges, dreißig 2. Ranges, wovon je sechs (drei 1. und drei 2. Ranges) bei einer Cohorte standen. Zu jedem Manipel gehörte je ein Centurio 1. und 2. Ranges. Die Centurionen 1. Ranges standen auf dem rechten Flügel, die 2. Ranges auf dem linken der Cohorte bzw. des Manipels. Zu jedem Manipel gehörte außerdem ein Feldzeichenträger nebst dazugehörigem Waldhornisten (mithin 30:30 pro Legion). Je ein Adlerträger und Tubabläser vervollständigten das Offizierskorps.

An größeren Gefechtsstäben gab es nur die Stäbe der Legionen und den Stab des Heerführers. Hier nur finden wir berittene Offiziere. Zu letzteren gehörte noch ein berittener Adjutant sowie eine Anzahl berittener Ordonnanzoffiziere (evocati), von denen auch ein Teil als Läufer zu Fuß sein konnte.

Dem Stab angegliedert war ferner der Adlerträger, zu dem wahrscheinlich auch eine kleine Bedeckung von Legionären oder evocati gehörte. Ferner befanden sich bei dem Stabe einige Tubabläser zur Weitergabe der Befehle in Signalform.

Sämtliche Feldzeichen der Legion (30 signa und 1 Adler) trugen Silberschmuck; erst die späteren Prätorianercohorten hatten Goldschmuck; die Linienlegionen jedoch behielten Silberschmuck bei.

Der Troß

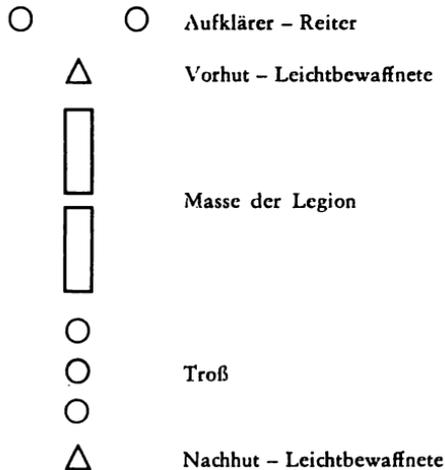
bestand aus Gepäcktieren (meist Maulesel, auch Pferde), Reitpferden, Sklaven (je einen für ein Gepäcktier), Offiziersburschen und Pferdeknechten der Offiziere, Stäbe und der Reiterei, Gepäckwagen mit Rüstzeug, Waffen und unter Umständen Proviant sowie auch gelegentlich Fahrzeuge für leichte Feldgeschütze (Skorpione, Katapulte).

Man rechnete für zehn Mann ein Gepäcktier, das ein Zelt mit Zubehör, Lagergegenstände, die Handmühlen für Weizen zum Brotbacken oder zur Herstellung des üblichen Breies (der Legionär empfing den Weizen in Körnerform, und zwar 20 kg für sechzehn Tage) sowie Werkzeuge und dergleichen trug. Pro Legion etwa 300 bis 400 Gepäcktiere. Ferner eine Anzahl Tiere mit Absteckgerät, die sich bei dem Lagerabsteckkommando befanden.

Marschformation

Bei einem Kriegsmarsch wurden als Aufklärer Reiter vorausgesandt. Diesen folgten Leichtbewaffnete – Bogenschützen und Schleuderer –, hinter ihnen mit entsprechendem Abstand die Masse der Legion mit dem gesamten Troß am Schluß derselben. Den Abschluß bildeten wiederum leichtbewaffnete Truppen.

Skizze zur Marschformation:



Gefechtsaufstellung und Kampf

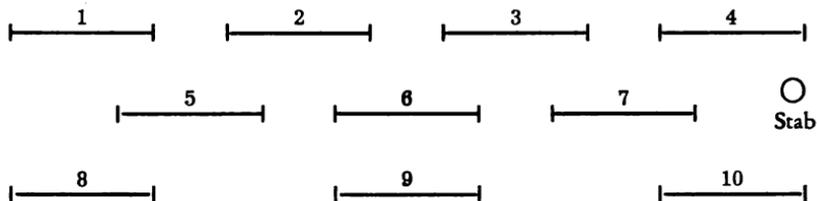
Die gewöhnliche Aufstellung der zehn Cohorten einer Legion erfolgte in drei Teufen hintereinander. Es konnte auch vorkommen, daß in einer Legion nur neun oder weniger Cohorten zum Gefecht vorhanden waren, falls einzelne Cohorten zum Schutze des Lagers oder zu Sonderunternehmungen abkommandiert waren.

Alle Legionäre der Legion sind gleichmäßig mit dem Pilum bewaffnet. Die Stoßlanze

scheint erst mit dem Verfall des römischen Kriegswesens gegen Ende der Kaiserzeit wieder eingeführt worden zu sein, als man infolge des schlechten Soldatenmaterials zur alten Phalanxtaktik zurückkehrte.

Stellen wir nun eine Legion mit zehn Cohorten in Gefechtsentwicklung im Vormarsch gegen den Gegner mit unseren Figuren auf, so ergibt sich folgendes Bild. Ausgangsstellung zum Angriff:

Vier Cohorten im ersten Treffen, jede zu 36 Figuren, zwischen den Cohorten ein offener Zwischenraum in der Frontbreite einer Cohorte, in unserem Maßstabe 16 cm, dahinter in einem Abstand von 15 bis 20 cm folgen, auf die Zwischenräume des ersten Treffens ausgerichtet, die drei Cohorten des zweiten Treffens und diesem wieder in gleichem Abstand die drei Cohorten des dritten Treffens.



Damit würde die Legionsaufstellung einen Raum von 1,12 m in der Breite und von 73 cm Tiefe auf unserem Spielplan einnehmen. Will man nun eine große Schlacht, an der eine größere Anzahl von Legionen teilnehmen, darstellen, dann müssen die Figureneinheiten natürlich wesentlich geringer in ihrer zahlenmäßigen Stärke angenommen und daraufhin umgerechnet werden, wobei dann auf die Darstellung von Einzelheiten immer mehr verzichtet werden muß.

Diesem ersten Stadium der Gefechtsentwicklung können nun die verschiedensten Variationen folgen, je nach der Art des Gegners, des Geländes oder der Ordnungsmäßigkeit des eigenen Vormarsches. Es kann eintreffen, daß sich Teile des zweiten Treffens bereits in das erste Treffen in die Lücke zwischen zwei Cohorten einschieben müssen, da diese zu weit auseinandergekommen sind, oder der Feldherr läßt zur Verlängerung seiner Schlachtfront das zweite Treffen überhaupt in das erste Treffen sich einschieben, oder Bewegungen des Gegners zwingen ihn, einen Flügel zu verlängern oder zu verstärken durch Verschieben von Cohorten der rückwärtigen Treffen, oder die Cohorten ziehen sich in der weiteren Annäherung an den Feind während des Vormarsches näher zusammen und verringern immer mehr ihre Zwischenräume, bis eine völlig geschlossene Front entsteht. Diese Bewegungen müssen wir uns aber in ziemlicher Entfernung vom Gegner vorstellen, denn in nächster Nähe des Gegners sind sie nicht mehr ausführbar, wenigstens für das erste Treffen. Bei großer Nähe des Gegners wird die für den Kampf notwendige Aufstellung von vornherein eingenommen worden sein, kurzum, wir werden diese ersten Stadien der Aufstellung eines römischen Heeres sehr gut mit ähnlichen

Grundsätzen neuzeitlicher Heere vergleichen können, wenn wir an die modernen Ausdrücke wie „Entfaltung“ und der darauffolgenden „Gefechtsentwicklung“ der Truppen denken.

Der Zusammenstoß des ersten Treffens mit dem Gegner muß jedenfalls eine lückelose, geschlossene Front des ersten Treffens vorfinden. Daß hier ein hervorragendes Zusammenarbeiten eines vorzüglich geschulten Unterführerkorps und ausgezeichnet gedrillten und einexerzierten Truppenkörpers als Vorbedingung eines militärischen Erfolges angesehen werden muß, ist ebenso selbstverständlich, wie dieses für die Armee Friedrich II. und ihre Angriffs- und Feuertaktik Voraussetzung sein mußte.

Die Flügel der Legion oder des Heeres wurden durch die Reiterei gedeckt, wie noch zur Zeit Friedrich II. und im weitesten Sinne bis in die Neuzeit.

Betrachten wir die taktische Einheit, die Cohorte, im einzelnen, so bildete diese die Form eines Rechtecks mit längerer Front als Tiefe. Bei einer 600 Mann starken Cohorte standen 60 Mann in der Front und 10 Mann in der Tiefe. Bei einer Figurenanzahl von 36 Figuren können wir ein Rechteck stellen mit 6 Figuren in der Front und 6 Figuren in der Tiefe. Dabei müssen die Räume zwischen den nebeneinander stehenden Figuren etwa 2 cm betragen, die Abstände der Figuren, die hintereinander stehen, dagegen nur 1 cm, wodurch man ein kleines Rechteck erhält mit 16 cm Frontbreite und 11 cm Tiefe. Man könnte auch nur mit vier Gliedern Tiefe stellen, jedoch kommt dann die tiefe Kolonnenstellung als charakteristisches Merkmal nicht mehr scharf genug zum Ausdruck. Bei jeder Cohorte waren etatsmäßig 6 Centurionen (Hauptleute in taktischer Hinsicht), der rangälteste war zugleich Führer der Cohorte. Die Centurionen standen wahrscheinlich im Gliede ihrer Centurien, auf dem rechten oder linken Flügel des ersten Gliedes der Centurie, jeder Manipel hatte also zwei Centurionen.

Die Manipel standen unmittelbar nebeneinander, die Centurien innerhalb eines Manipels hintereinander. In unserem Figurenbeispiel ist ein Manipel zwölf Figuren stark und wird mit zwei Figuren in der Front und sechs Figuren Tiefe aufgestellt.

Zu einer Cohorte gehören nach der Meinung von Dr. Fröhlich und anderen drei Manipelfeldzeichen, nach der Meinung Rüstows und anderer nur eins.

Wir wollen uns Dr. Fröhlich anschließen und geben unseren Figuren-Cohorten auch die drei Manipelfeldzeichen.

Steht der Zusammenstoß bevor, so treten die Feldzeichen entweder in das Innere der Cohorte zurück oder ganz hinter die Front derselben. Daß die Feldzeichen während des Handgemenges nicht in den ersten Gliedern stehen konnten, ist selbstverständlich; ob sie innerhalb der Cohorte blieben oder sich dahinter aufstellten, ist nicht mit Sicherheit zu beweisen, beide Lesarten haben gute Gründe dafür und dagegen. Daß man in der Zeit der reinen Blankwaffen und des Handgemenges, das die Kampfentscheidung bringen mußte, die Feldzeichen möglichst lange der unmittelbaren Waffenwirkung durch ihre Zurücknahme hinter die Front zu entziehen suchte, erscheint durchaus begrifflich. Es schließt ja dabei nicht aus, daß der Feldzeichenträger im Augenblick einer gefährlichen Krise oder eines Erlahmens der Widerstandskraft seiner Truppe in die vorderen Glieder der Kämpfenden eilt und den Mut der Soldaten durch den Anblick ihres Palladiums wieder entflammt und sie mit sich vorwärts reißt.

Wir können uns daher ohne Bedenken der Meinung anschließen, daß die römischen Feldzeichen während des Kampfes hinter den Cohorten und Manipeln ihren Platz hatten. Nachstehende Buchstabenbilder zeigen in Bild 1 eine Cohorte innerhalb der Gefechtsgliederung einer „entfalteten“ Legion und in Bild 2 innerhalb der Gefechtsstellung einer kurz vor dem Nahkampf oder bereits im Nahkampf befindlichen Legion, dargestellt im Rahmen unseres Beispiels der Aufstellung mit Zinnfiguren.

Bild 1

	S		S		S	
	W		W		W	
C	L	L	C	L	C	= 1. Glied
L	L	L	L	L	L	= 2. Glied
L	L	L	L	L	L	= 3. Glied
C	L	L	C	L	C	= 4. Glied
L	L	L	L	L	L	= 5. Glied
L	L	L	L	L	L	= 6. Glied
Rotten:	6	5	4	3	2	1

Bild 2

	C	L	L	C	L	C
L	L	L	L	L	L	
	L	L	L	L	L	L
C	L	L	C	L	C	
	L	L	L	L	L	L
L	L	L	L	L	L	
		S		S		S
		W		W		W

Zeichenerklärung: C = Centurio (Führer einer Centurie)

S = Signumträger (signifer)

W = Waldhornist (bucinator)

L = Legionär

Rotte 1 und 2 bilden 1. Manipel

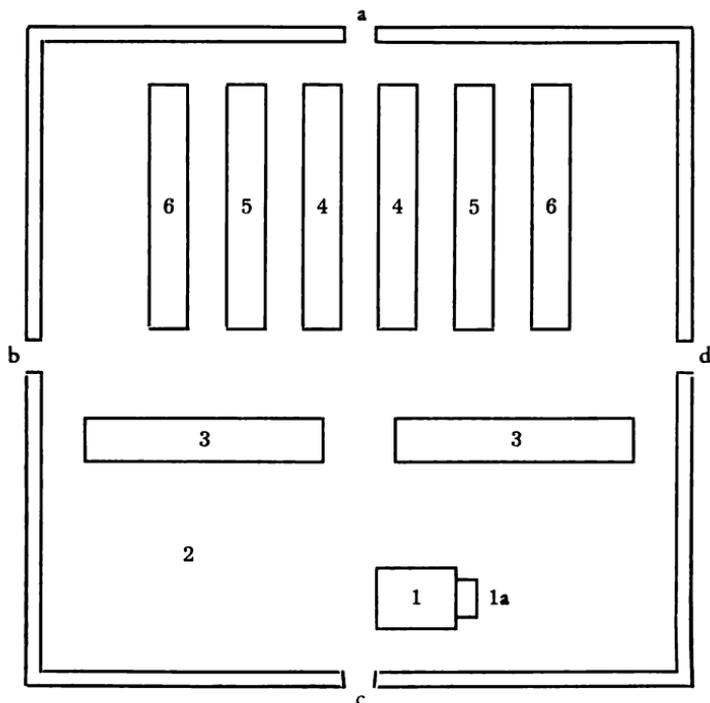
Rotte 3 und 4 bilden 2. Manipel

Rotte 5 und 6 bilden 3. Manipel

Glied 1, 2, 3 bilden 1. Centurie

Glied 4, 5, 6 bilden 2. Centurie

innerhalb der einzelnen Manipel der Cohorte.



- | | |
|-------------------------------|-----------------------------------|
| 1. Feldherrnzelt: praetorium; | 1a. Kassenverwaltung: quaestorium |
| 2. Versammlungsplatz: forum | 3. Offiziere |
| 4. Kavallerie | 5. Legionäre |
| | 6. Bundesgenossen |

Lager und Geschützweszen

Bei Beendigung eines Marschtages in Feindesland oder im besetzten Land des „Bundesgenossen“ wurde stets nach gleichem Schema das Lager aufgeschlagen. In seinem Grundriß war es nach gleicher Anlage errichtet. Es ist lediglich zu unterscheiden, daß ein Nachtlager bzw. ein solches für nur wenige Tage nur gering, ein Truppenlager für längere Zeit – z. B. Winterquartier, vorübergehende Besetzung – mitunter erheblich befestigt wurde (Pallisaden, Bauten aus Holz und Stein usw.).

Bei Absteckung des Lagers durch das der Truppe vorausgesandte Kommando wurde nach folgendem Plan verfahren:

Das Lager war grundsätzlich viereckig, meist quadratisch. Es waren stets vier Tore vorhanden, das in Marschrichtung auf den Gegner gelegene Tor, die Porta praetoria (a), das hintere Tor, die Porta decumana (c), das linke Porta principalis sinistra (b) und das rechte Porta principalis dextra (d). Der Hauptweg (b–d) – Via principalis – trennte

beide Lagerhälften; der feindwärts gerichtete Teil war für die Truppe, der andere für das Offizierskorps und die Verwaltung bestimmt.

Bei Verlassen des Lagers wurden nicht immer der Wall, die Tore usw. dem Erdboden gleichgemacht. Notfalls diente das am Morgen verlassene Lager eines Schlachttages als Rückhalt und zur Aufnahme bei einem Rückzug der Truppe.

Das hochentwickelte Geschützwesen der Römer hielt sich im Prinzip bis in die Zeit der Feuerwaffen. Bliden und Armbrüste sind – abgesehen von den Größenverhältnissen – fast genau den römischen Vorbildern entnommen.

Onager

Diese Wurfmaschinen hatten den Zweck, große Steinkugeln in hohem Bogenwurf in das Innere eines belagerten Platzes zu werfen oder leichte, eventuell hölzerne Befestigungen auf den Mauerkronen zu zerstören.

Amianus Marcellinus (360 n. u. Z.) schreibt: „Man stellt das Geschütz – nach Entfernung der Räder – auf eine Unterlage aus Rasenstücken oder Ziegelsteinen, die dem Druck nachgeben, denn wenn man es auf eine Mauer aus Bruchsteinen stellt, die nicht nachgibt, so reißt es die Unterlage völlig auseinander, nicht durch sein Gewicht, sondern durch die gewaltige Erschütterung beim Wurf.“ Danach ist kaum anzunehmen, daß der Achsbalken der Räder oder diese selbst eine solche Erschütterung ausgehalten hätten. In der Kaiserzeit war an Stelle des Löffelarmes ein Holzarm mit beweglicher Wurfgeschleuder getreten. Bei großer Erhöhung konnte man damit eine vier Pfund schwere Steinkugel auf 300 Meter Entfernung im Bogenschuß schleudern.

Ballisten

waren auf einem Dreigestell montierte Pfeil- oder Speerschleudern. Diese wurden mittels Spannsehn – die Munition lag in einer Rinne – gegen den Feind abgeschossen.

Mauerbrecher,

fahrbar, mit einem abgeschrägten Dach versehen, dienten, dicht an das feindliche Tor oder eine leicht zu bezwingende Stelle der Mauer herangefahren, zur Zerstörung des Mauerwerkes. Der im Innern an Seilen schwebende Sturmbalken mit verstärktem Kopfteil hatte erhebliche Stoßkraft und Zerstörungswucht.

Plan und Anlage der Schlacht bei Pharsalus (48 v. u. Z.)

Vor der Schlacht hatte Cäsar, um dem drohenden Reiterangriff zu begegnen, das zweite Treffen aller Legionen unter seinen eigenen Befehl genommen.

Außerdem hatte er von sechs seiner Legionen je eine Cohorte schräg hinter der Reiterei aufgestellt mit dem Plan, daß die Cäsarische Kavallerie dem Angriff der Senatsreiterei weichen solle. Während diese dann auf die Flanke des Cäsarischen rechten Flügels einschwenkten, sollten die sechs Cohorten unter Cäsars Führung dem Gegner selbst in die Flanke fallen und ihn mit Hilfe der zurückkehrenden eigenen Kavallerie schlagen und zum Weichen zwingen. Dieser Plan, in die Tat umgesetzt, führte zum Erfolg.

Gleichzeitig mit dem Angriff auf die – nunmehr ungeschützte – Flanke des Senatsheeres drang das dritte Treffen der Cäsarianer durch die eigenen Reihen und zwang die zum Teil schon weichenden Pompejaner zur Flucht in ihr Lager.

Skizze hierfür: Brockhaus, Band 10, Seite 608.

Eine Wanderung um den Finckenfang

Mit der Arbeitsgemeinschaft Heimatpflege führte die Dresdner Arbeitsgemeinschaft Kulturgeschichtliche Zinnfiguren am 20. September 1959 eine geschichtliche Wanderung um den Finckenfang bei Maxen durch. Die Teilnehmer versammelten sich in dem nahe Dresden gelegenen Kreischka. Der Bus brachte uns bis an den kurz vor Hausdorf abzweigenden Kroatenweg. Hier gab Sammlerfreund Kayser, der freundlicherweise die Führung übernommen hatte, einen kurzen geschichtlichen Überblick von der Lage in den Novembertagen des Jahres 1759. Freund Kayser hatte sich die Mühe gemacht, für die Teilnehmer Lageskizzen anzufertigen, die den Vorgang in den einzelnen Phasen bei Maxen veranschaulichten. Wie bekannt, war die österreichische Armee von Friedrich II. bis in die Gegend von Dresden zurückgedrängt worden und wollte sich in Winterquartiere nach Böhmen zurückziehen. General Finck hatte den Auftrag, sich mit seinem Korps bei Maxen aufzustellen, um ihr den Weg zu verlegen. Von hier waren beide in Frage kommenden Rückzugsstraßen, die eine Dresden-Dippoldiswalde, die zweite über Dohna-Altenberg, einzusehen.

Mit dem Vorgang vertraut gemacht, setzten wir unseren Weg in Richtung Hausdorf fort und begaben uns auf die Höhe Drei Berge, die ehemals Stellung der rechten österreichischen Flügelschwadron war. Vor uns, nach Osten zu, lag die Anhöhe Finckenfang, dahinter zog sich das Dorf Maxen hin. Hier oben wehte ein frischer Herbstwind, und man konnte es sich wohl nicht vorstellen, unter wieviel Schwierigkeiten die österreichischen Truppen ihren Angriff durchführten. Lag doch an dem schönen, wenn auch anfänglich kühlen Herbsttage kein Schnee und Eis, was unsere Wanderung, wie seinerzeit den Angriff, behindert hätte. Auch war die Sicht bedeutend besser, als in jenen Novembertagen, in denen sich die Ereignisse abspielten. Nachdem Freund Kayser im Gelände die Abmarschwege der Österreicher und die Aufstellung der Preußen gezeigt hatte, setzten wir die Wanderung nach dem Finckenfang fort. Hier befinden sich ein kleines Museum und ein Aussichtsturm. Herr Wollmann, der Museumsleiter, begrüßte uns herzlich und bedankte sich für die Hilfe, die die Sammlerfreunde Wittig und Klaus bei der Restaurierung des Schaubildes vom Finckenfang geleistet hatten.

Das Schaubild zeigt den Augenblick des österreichischen Angriffs auf die Höhe. Die Österreicher haben die letzte Anhöhe, die vor der preußischen Stellung liegt, überwunden und stürmen aus einer Mulde vor. Links vorn steht die österreichische Artillerie in Feuerstellung. Ein zum Gegenangriff ansetzendes preußisches Bataillon wird von dem rechten österreichischen Flügelschwadron und der österreichischen Batterie unter Feuer genommen. Im Schaubild rechts steht das Dorf Maxen. Es bildet den Abschluß der Aufstellung. Dieses Diorama zeigt, wie dem Beschauer, der unmittelbar vorher selbst über das Gelände gegangen ist, ein geschichtlicher Vorgang lebendig gemacht werden kann. Natürlich muß man, wie gerade das Beispiel Maxen zeigt, bei Herstellung des Geländes auf das genaueste arbeiten, denn der Beschauer hat ja die Möglichkeit,

sofort Vergleiche mit der Natur zu ziehen. Erwähnt sei noch, daß das Diorama seit Jahren schon im Museum gestanden hatte und anlässlich der 200-Jahr-Feier überholt werden mußte. Deshalb hatte sich Herr Wollmann an uns gewandt mit der Bitte, ihm zu helfen. Leider standen ihm keine Mittel zur Verfügung, neue Figuren zu schaffen. So mußten sich unsere Sammlerfreunde mit dem vorhandenen Bestand begnügen. Vor allen Dingen steht das Dorf wie ausgestorben im Gelände. Wie gesagt, auch eine Verstärkung der Formationen hätte einen weit günstigeren Eindruck des Bildes bewirkt.

Das Museum beherbergt außerdem noch etliche Faust- und Handfeuerwaffen aus jener Zeit. Auch einige Uniformstücke preußischer Infanterie und Kavallerie sind in Vitrinen zu sehen. Nicht nur kriegerische Dinge erblickten unsere Augen; dicke Bücher lagen aufgeschlagen in Vitrinen. Hier waren die Namen der Bauern von Maxen aufgezeichnet und die zu leistenden Abgaben genannt. Außer dem Museumsraum enthielt das Gebäude noch Wohnungen, und früher war sogar eine Gaststätte vorhanden. Wir bestiegen dann den schon erwähnten Aussichtsturm. Das etwas diesige Wetter verwehrt uns den Blick in das Elbsandsteingebirge, das bei klarem Wetter gut zu sehen ist, ließ uns aber die Sicht über das ehemalige Kampfgebiet frei.

Inzwischen war es Mittag geworden, und alle hatten das Verlangen, eine wohlverdiente Ruhepause einzulegen. Wir begaben uns dazu in das im Dorf Maxen befindliche Gasthaus. Nachdem Durst und Hunger gestillt waren, setzten wir unseren Weg fort. Über Schmorsdorf (hier sahen wir den einzigen noch lebenden Zeugen aus den Novembertagen von 1759, die Schmorsdorfer Linde) erreichten wir in Ploschwitz das Gut, in dem die Kapitulationsverhandlungen stattfanden.

Am Ende des Spargrundes bei Dohna endete unsere geschichtliche Wanderung. Wir waren durch ein schönes Stück unserer Heimat gegangen. Liebliche Dörfer, bewaldete Hänge und tiefe Täler wechselten miteinander. So bot der Tag allen gleichzeitig eine schöne Sonntagserholung.

JOHANNES FRAUENDORF, Übigau

Stärke und Zusammensetzung eines preußischen Infanteriebataillons im Felde 1870

Die *Gesamtstärke* belief sich auf 20 Offiziere, 1002 Mann und 4 Lazarettgehilfen. Die Mannschaft gliederte sich wie folgt auf: 82 Unteroffiziere (1 Schreiber, 1 Bataillons-tambour), 20 Spielleute. 900 Gemeine (einschließlich 76 Gefreiten) und 4 Lazarettgehilfen. Hierzu kamen noch 10 Hautboisten (bei den fünf Garderegimentern 48). Ferner gehörten noch zu jedem Bataillon 2 Ärzte, denn jedes Regiment hatte 6 Ärzte, 3 Zahlmeister, 71 Trainsoldaten und 125 Pferde. Letztere wurden also auf die Bataillone aufgeteilt. Zu dem *Bataillonsstab* eines Infanteriebataillons gehören 5 Berittene, nämlich je ein Stabsoffizier als Bataillonskommandeur, 1 Leutnant, 1 Oberstabsarzt oder Stabsarzt, 1 Assistenzarzt und 1 Zahlmeister, der zugleich Führer der großen Bagage des Bataillons war.

Die *Gefechtsbagage*, die sich stets unmittelbar beim Bataillon befindet (auf Marsch oder Gefecht), besteht aus einem sechsspännigen Munitionswagen mit drei Trainsoldaten unter Führung eines Gefreiten, ferner einem zweispännigen Medizinkarren mit einem Trainfahrer. Auf diesem Fahrzeug befindet sich auch der Medizinbandagekasten.

Zur *großen Bagage*, die von dem Zahlmeister des Bataillons geführt wird und die sich bei der fechtenden Truppe mehrere Kilometer rückwärts befindet, gehören 1 vierspänniger Montierungswagen mit 2 Trainsoldaten, 4 Packpferde mit je einem Trainsoldaten und je einem Gefreiten der betreffenden Kompanie. Außerdem ist von jeder Kompanie ein Unteroffizier zur Bagage kommandiert. Die Kompaniepackpferde waren mit je einem großen Korb an jeder Seite ausgerüstet. In diesen Körben befanden sich Krankendecken, Verpflegungsgelder, Bücher, Akten und Lebensmittel. Quer über dem Packsattel und über die Körbe waren der Futtersack und die Offiziersmäntel aufgeschnallt. Der Futterbeutel befand sich rechts, die Putzzeugtasche, drei Anbindestricke, Fouragierleine mit Strick waren linksseitig der Packkörbe befestigt.

Die *Stärke und Zusammensetzung einer Infanteriekompanie* sieht folgendermaßen aus: 5 Offiziere (1 berittener Hauptmann, 1 Premierleutnant, 3 Sekondeleutnants); 20 Unteroffiziere (1 Feldwebel, 1 Portepée-Fähnrich, 4 Sergeanten, 14 Unteroffiziere); 5 Spielleute, 224 Gemeine (einschließlich 24 Gefreiten), 1 Lazarettgehilfe und 2 Trainsoldaten.

Nach diesen Zahlen zu urteilen und wenn man bedenkt, daß die Kompanie drei Züge im Gefecht entwickelt, geht hervor, daß eine Kompanie einen ziemlich großen Raum im Dioramenbau benötigt, wenn man es taktisch richtig darstellen will. Daher ist ratsam, jeden Zug mit 24 Mannschaften – die Kompanie also mit 72 Mannschaften – zuzüglich Chargen aufzubauen. Hiermit wird mit Zinnfiguren schon ein wirklichkeitsnahes Bild erreicht.

OSCAR BLUTH, Berlin

Neuheitenbesprechung

Erwin O r t m a n n, Weimar, Kühnstraße 5, legt eine größere Anzahl von Neugravuren vor, die sich auf verschiedene Zeitepochen verteilen. Für die Sachsenreiter und ihre Gegner, die Ungarn, erschienen EO 4, Sachsenreiter mit Schwert im Angriff. EO 18 ist ein Ungarnanführer in Abwehr (durch Entfernen des Fahnentuches oder der ganzen Lanze läßt sich ein einfacher Reiter herstellen). Zwei Ungarn zu Fuß zeigen die Typen EO 34, Anführer im Kampf, und EO 33, die sich auch als Fliehender verwenden läßt. Die etwas steif wirkende Figur läßt sich durch leichtes Biegen sehr vorteilhaft variieren. FO 36 und 37 sind zwei Sachsenreiter zu Fuß, Abwehr und fallend. Besonders der Fallende, der von einem Pfeil an der Kehle getroffen ist, wirkt ausgezeichnet. Schön sind bei allen Figuren die Unterschiede in Bekleidung und Bewaffnung herausgearbeitet, jede Uniformität ist vermieden. Die Entwürfe stammen von dem Herausgeber, die Gravur von Emmerling.

Weiter folgt eine Serie von Schweizern, meines Wissens wohl die ersten Figuren dieser Zeit, die bei uns erschienen. Drei frontal Haltende sind Handrohrschütze, Hellebardier

und Spieß (Bezeichnung EO 91, 92 und 93). Als Entwurf lag die Zeichnung einer Kombinationsfigur vor, der Graveur hat jedoch die drei Figuren einzeln gestochen. Hierdurch bedingt ist die Haltung des langen Spießes, den man in dieser Form bestimmt nicht so halten kann, er müßte weiter oben gefaßt werden. Der Herausgeber beabsichtigt jedoch die Schaffung weiterer Typen, mit diesen zusammen läßt sich dann der Spieß auch sehr wohl verwenden. EO 94 ist eine Kombinationsfigur, mit dem Schwert kämpfend, es sind acht verschiedene Stellungen mit der Figur möglich. Drei Fallende zeigen verschiedene Arten der Bewaffnung, EO 97 ist ein Spießler, 98 trägt eine Art Roßschinder, 99 läßt wieder die Kombination Roßschinder und Spieß zu. Die Zeichnungen stammen wohl von Dr. Neumeister, die gute Gravur wieder von Joachim Emmerling. Anscheinend laufen die Formen noch nicht gut, was bei den vorliegenden Abgüssen besonders an den Fußbrettchen ersichtlich ist. Zwei weitere Figuren sind schon vorhanden. Es wäre sehr wünschenswert, wenn die Typen dieser Zeit vermehrt würden. Es handelt sich hier um die ersten Siege bäuerlicher Fußkämpfer gegen feudale Reiterheere, um eine Zeit also, deren gesellschaftliche Aussage uns sehr viel bedeutet. Die bei uns kaum erhältlichen sehr schönen Figuren Eugen Blums in Zürich kennen die meisten Sammler wohl nur aus Abbildungen, es ist daher um so erfreulicher, daß Sammlerfreund Ortmann sich auch diesem Gebiet widmen will. Als letzte Figur ist ein Landsknecht mit Spieß anzuzeigen (EO 201), die erste Figur des Herausgebers für diese Zeit. Die Zeichnung ist nach einem Holzschnitt von Urs Graf (gestorben 1527), dem Schweizer Maler und Landsknecht. Auf dem Marsch trinkt der Spießler aus einer runden Flasche, er gießt sich die Flüssigkeit in den Mund, ohne die Flasche mit den Lippen zu berühren. Eine sehr schöne, echte und malerische Figur, die vielseitig verwendbar ist (Lager, Landsknechtszug von Frauendorf). Die Zeichnung fertigte der Herausgeber wieder selbst, die ausgezeichnete Gravur besorgte Joachim Emmerling.

Fritz Menz, Burg, Bezirk Magdeburg, Unterm Hagen 14, legt zur Veröffentlichung eine kleine Serie plündernder Landsknechte vor. Der Herausgeber hat diese Figuren nach eigenen Entwürfen selbst graviert. Wir können mit großer Freude feststellen, daß mit Sammlerfreund Menz wieder eine zweifellose Begabung für den Schiefertisch entdeckt wurde. Diese ersten Figuren, die er der Öffentlichkeit übergibt, sind schon durchaus brauchbare Neuschöpfungen, und es wäre sehr erfreulich, bald weiteres von ihm anzeigen zu können. Der Graveur hat sich erfolgreich bemüht, alle Einzelheiten der Zeichnung auch in der Gravur sichtbar werden zu lassen. Allein der Gesichtsausdruck zeigt stets eindeutig, welche Gefühle die Figur bewegen. Zu warnen wäre höchstens davor, dieses Bemühen zu übertreiben, geht doch durch die Bemalung ein großer Teil des „grafischen“ Bemühens des Stechers verloren und muß mit dem Pinsel dann neu wieder herausgeholt werden. Auch von der Darstellung weit aufgerissener Münder in strenger Profilsicht ist abzuraten. Diese Hinweise bitte ich nicht als Kritik an den dargestellten Figuren aufzufassen, sondern als allgemein gehaltene Ratschläge für hoffentlich recht viele Neuerscheinungen, die wir uns von Sammlerfreund Menz erhoffen. Die Figuren sind für ein Kleindiorama gedacht. Umherziehende Landsknechte überfallen eine vornehme Reisegesellschaft. Diese Szene läßt sich sehr schön in dem Inneren

eines Gasthofes aufbauen. Die Damen haben sich schon zur Ruhe begeben, das erklärt ihre spärliche Bekleidung, die meist nur aus einem langen Hemd besteht.

Die Bezeichnung in der Reihenfolge der Abbildung lautet:

M 13 Fallender Landsknecht

M 15 Landsknecht mit Geldkatze

M 10 Landsknecht und flüchtendes Mädel

M 11 Erschrockene Frau

M 12 Knecht mit Axt

M 16 Flüchtende Frau mit Kind

M 18 Abwehrender Kaufmann

M 17 Landsknecht, den Kaufmann bedrohend

Zu dem Typ M 18, dem Kaufmann, ist zu bemerken, daß dieser mit dem Rücken an eine Wand gelehnt werden muß. Aus diesem Grunde ist die Figur hinten glatt senkrecht abgeschnitten.

Johannes F r a u e n d o r f , Übigau, Kreis Herzberg/Elster, Wahrenbrücker Straße 44, gravierte eine sehr hübsche Serie „Im Zeisigbauer geht's lustig zu“. Diese Figuren erweitern Meister Frauendorfs Serien aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts sehr glücklich. Es liegen vor: Ein Tisch mit Bechern und Krügen, an diesem sitzen drei Landsknechte (frontal), zwei weitere (Profil), zwei an den Schmalseiten sitzende haben sich zu einer lebhaften Diskussion erhoben, während ein weiterer, der dem Beschauer offensichtlich den Rücken zuwendet, seinen Becher erhoben hat und die beiden Streitenden wohl zu beschwichtigen versucht. Eine dralle Kellnerin steht fast frontal, sie hält in der Rechten eine mächtige Zinnkanne, während sie mit der Linken zum Herzen faßt, sie scheint an der Auseinandersetzung nicht unbeteiligt zu sein. Eine weitere Bedienerin kommt von rechts mit Kannen und einem Topf, eine andere, die einen Becher in der Linken hält, umarmt einen baumlangen Kerl (Schulterhöhe 30 mm!), der mit erhobenem Becher in der Rechten unternehmungslustig auf sie herniederblickt (nicht trennbare Gruppe). Auf einer Truhe hat sich ein Lautenspieler niedergelassen, ein Mann schleppt einen Sack herbei, während zwei Bauern oder Knechte ein riesiges, aber offenbar leeres Faß rollen. An Zubehör gibt es ein kleineres liegendes Faß und drei verschiedene Schemel mit und ohne Lehne, die zu den stehenden Figuren gehören. Besonders gut gefällt mir der an der einen Schmalseite des Tisches Sitzende, dessen Oberkörper dem Beschauer fast frontal zugewandt ist, der die Beine gekreuzt hat und den Kopf nachdenklich in die Linke stützt, eine sehr malerisch gelungene Figur. Als weitere Ergänzung, zu der auch die obenbeschriebenen Figuren passen, legt Johannes Frauendorf ein Landsknechtlager vor. Ich halte es für das richtigste, wenn ich Meister Frauendorf hierzu selbst das Wort erteile. In seiner bekannten humorvollen Art hat er hier das Wesentliche mitgeteilt:

„Gestützt auf Quellen verschiedener Art und angeregt durch Sammlerfreunde, wie Petermann und Pfarrer Manoury, habe ich mich an die Gravuren des Lagers gewagt. Erstmals habe ich hierzu richtige Strohbuden geschaffen, in denen Lanzen und Helmbarten die Untergerüste bildeten. Außerdem dachartige Zelte, die ebenfalls, wie die Buden, aus Stroh oder Schilfrohr gemacht wurden. Auch dachartige Windschutzschilde

aus Brettern sind vertreten. Also die Mannschaften krochen nachts in die Buden, welche auch teilweise über Erdlöchern gebaut worden sind. Für Offiziere waren sehr große Zelte verschiedener Art gebräuchlich, die man sich aber am besten aus Papp basteln kann, der verschiedenen Formen wegen.

Zu den verschiedensten Mannschaften ist das Lager so gedacht, daß man die Figuren aus ‚Zeisigbauer‘ mit hinzunehmen kann. Auch wird das Lager ergänzt durch bereits vorhandene Pferde aller Art und treibendes Vieh aus bereits vorhandenen Formen, wie man auch beutetragende Landsknechte aus einem Landsknechtszug mit einbauen kann, denn geräubert wurde ja immer. Man sieht nun Frauen am Feuer, eine schöpft aus einem separat dargestellten Gefäß Essen, andere Frauen waschen, gehen mit Kannen und Krügen, während Männer sich selbst den Oberkörper waschen, sitzen, liegen oder mit Stroh- oder Heubündeln gehen. Ein Troßbube mit Eimer und Sack usw., usw. Ein Landsknecht treibt eine Kuh am Strick, während ein anderer ein Schweinchen vor sich herreibt, das geschlachtet werden soll. Hierzu kann noch anderes treibendes Vieh verwandt werden. Auf Zäunen hängen Rüstungen – auch für Pferde – und Kleider sowie Waffen aller Art, was das Ganze der Wirklichkeit näher bringen soll. Dazu Säcke, Fässer, eine Kiepe, die man einem Bauern abgenommen haben mag, oder sie gehört einem weiblichen Mitglied des Lagers. Würfelnde Knechte, ein anderer flickt sein Wams. Ein anderer hält ein bockiges Pferd am Zügel. Wie schon gesagt, erhält das Ganze durch das geeignete Beiwerk – wie Pferde, Brunnen, Wegweiser usw. – ein geschlossenes Bild. Auch die Pferdehaltergruppen können eingebaut werden.“

Zu ergänzen wäre noch, daß der Wache haltende Landsknecht mit Hellebarde bei der Beschäftigung dargestellt ist, die auch ein vor vielen Jahren von Meister Frauendorf dargestellter Kürassier verrichtet. Im Laufe der Jahre sind ihm ein Lützower Reiter und ein französischer Jäger zu Pferde der Kaisergarde von 1870 gefolgt, so daß hier wirklich von einer Frauendorfschen Spezialität gesprochen werden kann. Den hierauf bezüglichen Satz der Frauendorfschen Schilderung seines Lagers habe ich unterschlagen. Bei einigen Figuren ist die Anlehnung an zeitgenössische Holzschnitte ganz offensichtlich, sie wirken dadurch vielleicht besonders „echt“. Sehr hübsch ist die Darstellung der Frau, die ihr Kind stillt, die beiden Liegenden sind auch als Verwundete oder Tote zu verwenden. Sehr viele bereits vorhandene Figuren lassen sich auch für das Lager verwenden, ebenso ist der Mann mit der Kuh und der Troßbube für den Landsknechtszug zu verwenden. Eine sehr erfreuliche Serie also für die immer zahlreicher werdenden Sammler dieser Zeit, die an die besten Traditionen der alten Offizinen anknüpft. Eine Bitte an den Herausgeber sei jedoch gestattet: Bitte die Figurengröße nicht übertreiben. Gerade Sammlerfreund Frauendorf hat schon vor vielen Jahren eine Lanze für die „Bundesgröße“ (Augenhöhe 28 mm!) gebrochen. Die heute recht zahlreichen „Riesen“ lassen den Hinweis auf diese einmal festgelegte Größe besonders aktuell erscheinen.

Beide Serien tragen keine Typenbezeichnungen, das ist zu bedauern, aber bei der Größe der Serien, des vielen Beiwerks und der Überschneidung mit anderen Serien vielleicht verständlich. Schön wäre es aber doch, wenn auch Sammlerfreund Frauendorf seine Figuren mit Typennummern versehen würde.

Werner Bölling, Berlin N 113, Erich-Weinert-Straße 86, legt wieder zwei von ihm

entworfene Indianer zur Chusterschlacht vor. Der Typ 76 i stellt einen Indianer beim Umkreisen einer Wagenburg dar, der Reiter sucht nach dem Abschluß seines Pfeiles Deckung hinter seinem sich aufbäumenden Pferde. Natürlich ist die Verwendungsfähigkeit der Figur nicht allein auf den obengenannten Zweck beschränkt. WB 76 j ist ein mit Gewehr und Beil bewaffneter indianischer Reiter im Galopp. Es sind wieder sehr hübsche, bewegte Figuren. Die Gravur ist von Emmerling, Weimar, eine ausgezeichnete Leistung.

Karl-Heinz Kolbitz, Berlin N 58, Dunckerstraße 4, legt als Nachtrag zu dem Gefangenverhör vor Ludwig XIV. einen holländischen Bürger in der typischen Tracht der Zeit vor (Bezeichnung ES 53). Diese gut ausgebaute Serie ist vor einiger Zeit in den Besitz von Sammlerfreund Kolbitz übergegangen. Sie ist in Anlehnung an eine Folge von Radierungen von Romain de Hooghe entstanden, die den Titel „Spiegel der France Tiranye gepleecht op de hollantsche Dorpen“ trägt. Geschaffen ist diese Folge von Radierungen zur Zeit des französischen Einfalls in die Niederlande 1672 und 1673. In grauenhafter Weise zeigt sie alle nur vorstellbaren Greuel des Krieges und übertrifft die bekannte Serie Callots „Die großen Kriegsübel“, die 1633 in Paris erschien, bei weitem an Scheußlichkeiten. Während dort vorwiegend Soldatenstrafen gezeigt werden, sind es hier die Leiden der Zivilbevölkerung, die der Künstler schildert. Man muß sich jedoch vor Augen halten, daß diese Blätter ausgesprochen politische Zeichnungen sind, es sollte damit Haß auf Frankreich und besonders Ludwig XIV. erzeugt werden, dessen Todfeind der Künstler war. So erschien ihm die ungläubwürdigste Übertreibung gerade gut genug, um gegen Frankreich zu agitieren. Man muß sich dies heute unbedingt vor Augen halten. In der Serie selbst hat Friedbert Staar von der Darstellung der Roheiten der Soldaten abgesehen und ein sehr malerisches, kostümkundlich sehr reizvolles Bild geschaffen. Gravur und Zeichnung sind auch hier von bekannter Güte. Abbildung und Besprechung von 12 Figuren des Stabes (u. a. Ludwig XIV., Turenne, Condé, Vauban, Luxemburg) erfolgte in „Zinnfiguren“ 2/1956, weitere zehn Figuren wurden in Heft 1/1957 gezeigt, diese sind Pikeniere, Musketiere und die dazugehörigen Chargen. Man kann sie ebensogut auch als Kurbrandenburger verwenden, mit Ausnahme weniger Figuren, die zu typisch französisch gekleidet sind. In dem zuerst genannten Heft finden sich auch genaue Bemalungsangaben für den Stab. FS 86 ist ein französischer Musketier zu Pferde der Königlichen Garde um 1700 (auch noch für spätere Zeit zu verwenden), ein in Zeichnung und Gravur sehr schöner Typ, leider jedoch ohne Chargen, die es zwar gibt, aber heute schwer erhältlich sein werden (Jouets, Paris). Der Reiter trägt den weiten ärmellosen Kavalleriemantel. Das Kreuz auf dem Rücken und an beiden Seiten ist das typische Abzeichen der Truppe. Eine weitere Gruppe ist ebenfalls in den Besitz von Bundesfreund Kolbitz übergegangen, der junge „Alte Dessauer“ nimmt Abschied von seiner Frau Anna Luise, genannt Anneliese, Tochter des Apothekers Föse aus Dessau. Leopold I. hatte sie 1698, im Jahre des Regierungsantritts in seinem Ländchen, geheiratet, ein damals ganz außergewöhnliches Beginnen für einen absoluten Fürsten, mochte sein Staat auch noch so klein sein. Er setzte es durch, daß seine Frau 1701 vom Kaiser in den Reichsfürstenstand erhoben wurde, wodurch ihren Kindern das Erbfolgerecht gesichert war.

Die Gravur, nach einem Gemälde von H. Prell, ist eine der früheren Arbeiten Staars. Während er hier noch versucht, durch eine tiefangelegte Gravur die beabsichtigte Plastik zu erzielen, zeigen seine späteren Arbeiten ihn als ausgesprochenen Meister der Flachgravur. Ein Vergleich dieser mit der vorgehend besprochenen Reiterfigur zeigt deutlich seine Entwicklung in der Beherrschung der Technik. Trotzdem ist die kleine Gruppe sehr hübsch und bemalt von ausgezeichneter Wirkung.

Ferner liegen vier Figuren zu der Serie preußischer Grenadiere im Pelotonfeuer für 1756–1763 vor. Hier sind – wie schon bei den Musketieren – die Mannschaften in den reglementsmäßig vorgeschriebenen Haltungen dargestellt. Die Zeichnungen stammen von Dr. Marx, die Gravur von Emmerling, Weimar, beides wohlgelegen.

Bezeichnung:

Ko 30 Grenadier, knieend schießend

Ko 31 Grenadier, stehend schießend

Ko 32 Grenadier, knieend fertig

Ko 33 Grenadier, stehend fertig

Die Serie wird weiter fortgesetzt. Besonders zu loben ist, daß sich die Figuren genau an die Normalmaße halten und daher auch mit älteren, so den sehr schönen (in der Haltung jedoch nicht immer ganz vorschriftsmäßigen) von Alt-Kiel, zusammen verwenden lassen.

Inzwischen sind weitere sechs Figuren der Grenadierserie fertiggestellt, die in den Reihen 3 und 4 abgebildet sind. Die Bezeichnungen lauten

Ko 37 ladend rechts II (Patrone abbeißen)

Ko 38 ladend rechts I (Patrontasche öffnend, Gewehr noch senkrecht)

Ko 43 Tambour, im kurzen Schritt

Ko 48 Pfeifer, im kurzen Schritt

Ko 46 Korporal, im kurzen Schritt

Ko 47 Korporal, stillgestanden

Zeichnung ebenfalls Dr. Marx, Apolda. Gravur Emmerling, Weimar. Mit Dr. Marx ist, dank der Initiative von Freund Kolbitz, ein neuer Zeichner gewonnen worden, der hervorragende Entwürfe geschaffen hat. Die Gravur Emmerlings ist den Entwürfen in jeder Beziehung gerecht geworden und von ausgezeichneter Qualität.

Aus der Arbeit der hallischen Sammlerfreunde

Unsere Gruppe setzt sich aus Sammlern mit den verschiedensten Sammelgebieten zusammen: Ur- und Frühgeschichte, Altertum, Völkerwanderung, das gesamte Mittelalter, Dreißigjähriger Krieg, Siebenjähriger Krieg, 1813/15, 1870/71, erster Weltkrieg und neueste Zeit. Auch die überseeischen Länder, wie z. B. Mexiko 1520, Nordamerika und China, kommen nicht zu kurz. Darüber hinaus werden außer den rein historischen Geschehnissen Kulturszenen und Kostümentwicklungen zusammengestellt.

Jeder Sammler hat aber nicht nur sein Spezialgebiet, sondern hat auch seine bestimmten Erfahrungen auf einem Gebiet, das zum Sammeln unbedingt dazugehört: das Basteln. Eigentlich gehört das Entgraten und Bemalen der Figuren schon mit dazu. Gerade beim Bemalen hat ja jeder Sammler seine eigenen Erfahrungen und Ansichten. Einer malt jede Figur porträtmäßig, ein anderer begnügt sich mit einer flächigen Bemalung, wieder ein anderer stellt Versuche mit Aquarellfarben an.

Aber auch beim Herstellen von Bauten hat jeder seine eigenen Kniffe. Wir haben aber auch Sammler unter uns, die plastische Fahrzeuge basteln und Figuren umlöten, Zeichnungen für neue Figuren anfertigen; einer hat sogar einige Formen graviert. Für den Anfang sind diese Figuren sehr nett geworden. Mit Hintergründen für unsere Dioramen versorgt uns ein weiterer Freund aus unserem Sammlerkreis.

Diese vielseitige Zusammensetzung unserer Gruppe ermöglicht es uns, von Zeit zu Zeit an die Öffentlichkeit zu treten. In Weihnachtsausstellungen und vor allem im Heimatmuseum zeigten wir Dioramen zu bestimmten Themen der Stadtgeschichte. Anfang dieses Jahres fand dort eine Schau über die Reformation in Halle statt, die durch zwei Dioramen wertvoll ergänzt wurde:

1. Aufständische Bauern auf dem Marsch nach Halle;
2. Bürgerversammlung auf dem Friedhof der Marienkirche.

Um die gesellschaftliche Zusammensetzung der Bevölkerung der Stadt Halle zu veranschaulichen, wurde von einem Sammlerfreund eine „Gesellschaftspyramide“ zusammengestellt. Solche Pyramiden lassen sich für alle Zeitalter aufstellen.

Für das nächste Jahr ist eine Ausstellung über den Dreißigjährigen Krieg geplant; für 1961, dem 1000jährigen Bestehen unserer Stadt, eine größere, die der Stadtgeschichte gewidmet sein wird. Die meisten unserer ausgestellten Dioramen sind Kollektivarbeiten. Wir sind sehr froh, daß wir uns in dieser Beziehung so wertvoll ergänzen können.

Unsere Sammler-Zusammenkünfte sind sehr abwechslungsreich. Es werden neue Figuren und Dioramen gezeigt, es wird über Bemalung und Basteln gesprochen, dann hören wir wieder einmal einen Vortrag über ein Spezialthema. In unserer letzten Versammlung hielt ein Sammlerfreund einen interessanten Lichtbildervortrag über seine Reise in die Volksrepublik Polen. Aber auch Exkursionen und Besichtigungen wurden unternommen, u. a. waren wir in Weimar, besuchten die Leipziger Gruppe und beabsichtigen, im Mai nach Quedlinburg zu fahren. Damit hoffen wir, zahlreiche Anregungen für unsere Dioramen mit nach Hause zu bringen.

Wieder lieferbar:

Wie schreiben wir unsere Ortschronik?

2., unveränderte Auflage

Eine vom Deutschen Kulturbund, Kommission Natur- und Heimatfreunde,
herausgegebene Broschüre

Aus dem Inhalt: Was und wie soll der Ortschronist sammeln? – Quellensamm-
lung oder historische Darstellung? – Die Ortschronik als Erzieher und Hilfe
für die zeitgeschichtliche Forschung – Text der Anordnung über die Führung
von Ortschroniken vom 16. März 1955 – Richtlinien für die Anlage und Füh-
rung von Ortschroniken – Thesen des Politbüros des ZK der SED zum
10. Jahrestag der Gründung der DDR usw.

86 Seiten, Preis 1,- DM. Zu beziehen vom Deutschen Kulturbund, Kommission
Natur- und Heimatfreunde, Berlin C 2, Littenstraße 79 a

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Erwin Ortman</i>	
Vom Schattieren und vom Schachtelsammeln	33
Dem muß widersprochen werden!	34
<i>Fritz Haecke</i>	
Die römische Legion zur caesarianischen und Kaiserzeit	36
<i>E. Büttner</i>	
Eine Wanderung um den Finckenfang	43
<i>Johannes Frauendorf</i>	
Stärke und Zusammensetzung eines preußischen Infanteriebataillons im Felde 1870	44
<i>Oscar Bluth</i>	
Neuheitenbesprechung	45
<i>Joachim Taatz</i>	
Aus der Arbeit der hallischen Sammlergruppe	51

Herausgeber: Deutscher Kulturbund, Kommission Natur- und Heimatfreunde, Arbeitskreis Kultur-
geschichtliche Zinnfiguren – Anschrift der Redaktion, Berlin C 2, Littenstraße 79 a – Nachdruck, auch von
Auszügen, nur mit Genehmigung des Herausgebers – Anzeigenpreis: Je Druckzeile –,50 DM
Druck: VEB Buchdruckerei Radeberg – III-9-157 0,3 12.59 2967-20 Ag 203/041/60